

Der Vier-Uhr-Zug

Ich klingelte vorsichtig an der verschrammten Türe des zwei Familien Hauses in North London. Mein Körper war eingehüllt in einen Mantel aus kalten Regentropfen. Mir war bewusst, es war spät und wahrscheinlich würde man mich für verrückt halten. Ich atmete tief ein. Niemand öffnete mir die Türe. Ich sah nochmals auf der Adresse des Notizbuches. Es musste einfach hier sein. Mir fiel kein anderer Platz ein. Mein Magen dachte daran sich umzudrehen. Aber ich versuchte es noch einmal. Ich sah auf das Schild an der Klingel. Drückte. Und wartete. Ich sog tief die Luft ein als sich Schritte hörbar machten. Ich trat einen Schritt zurück. Die Türe öffnete sich einen Spalt. Ich konnte nur eine Frauenstimme hören die mich nach meinen Namen fragte. Und setzte zum Reden an. Etwas unvorbereitet. Immerhin hatte ich mir die potenziellen Sätze im Zug stundenlang überlegt. Sätze wie „Hallo ich habe etwas von ihnen gefunden in einem Zimmer voller Farbe“ oder „Guten Abend. Ist es nicht ein schöner Morgen um nach London zu fahren und fremden ihre eigenen Memoiren zu überreichen“ fielen mir jetzt nicht ein. Ich brachte nicht mehr als ein Stottern hervor. „Ja?“, fragte sie nochmals. „Guten ...“, fing ich an. Die Frau seufzte auf und schlug die Tür hörbar zu. Ich räusperte mich. Meine Hand ließ das zerfledderte Notizbuch durch den Briefschlitz der Tür fallen. Ich wand mich zum Gehen ein. Es war mein Plan noch vor dem Morgengrauen den Zug zurückzunehmen. „Warten Sie“, rief mir eine Stimme laut entgegen. Ich überlegte, ob ich nicht einfach wieder zum Bahnhof laufen sollte. Meine Füße trugen mich Richtung Downtown. Ich hörte Schritte im Regen näher kommen. Eine Frau die zwei Köpfe kleiner war wie ich. Im Morgenmantel, mit Pantoffeln sowie müdem Blick gekleidet, stellte sich vor mir. Mit verschränkten Armen. Sie hatte dunkle Locken, die wirr von ihrem Kopf hingen wie auf dem Foto im Tagebuch und die gleichen grünen Augen. Nur sah sie etwas älter aus. „Hallo“, sagte ich vorsichtig. Ich merkte wie die Frau mich musterte und auf meine Gummistiefel sah, auf denen Frösche abgebildet waren mit kleinen albernen Regenschirmen. „Das war der Black Friday Schlussverkauf bei Primark“, murmelte ich, da mir nicht besseres einfiel. Ich fragte mich, ob das die beste Art war ein Gespräch anzufangen. Die Frau sah amüsiert auf.

„Was denn? Ihr Morgenmantel hat Hummeln abgebildet. Das ist auch nicht Modenschäumäßig“, stellte ich fest.

„Sie wissen, dass es kurz nach zwei ist?“, fragte sie mich. Ich nickte zögerlich. Die Frau streckte mir ihre Hand entgegen.

„Entschuldigen sie bitte. Ich hatte gedacht sie seien verrückt“, sagte sie unverblümt und ich nickte langsam.

„Ich bin Samara“, meinte sie und machte eine Geste zur ihren Haus. Ich sollte eintreten.

„Ich bin Mina“, murmelte ich.

„Kommen sie“, meinte die Frau.

„Ich will sie nicht stören. Wie sie entgegnet haben. Ist es ja schon sehr spät. Außerdem muss ich noch den vier Uhr Zug nach Yorkshire nehmen um zu Packen. Ich habe noch einiges vor“, versuchte ich mich auszureden.

„Was haben sie denn so wichtiges vor, wenn ich fragen dürfte? Etwa eine Reise zum Mond?“, fragte sie mich mit hochgezogener Augenbraue.

„Nein, seien sie doch nicht albern. Ich bin nur auf der Suche nach dem Ende der Welt. Auf der Suche nach meinem Ende der Welt.“ Samara wirkte als hätte ich etwas unglaublich perplexes erwähnt. Es war nicht wirklich schwer zu verstehen. Ich bin nur auf der Suche nach etwas das ich noch nicht kenne. Etwas das anders ist wie alles andere. Mein persönliches Ende der Welt. Damit meinte ich nicht den Weltuntergang. Nur ein Ort, der gleichermaßen verrückt und individuell ist wie ich.

Die Frau sah zu mir und ihre Miene wurde ernst.

„Ich weiß zwar nicht, ob sie ganz bei Verstand sind. Und ich will sie auf nicht aufhalten Mina. Aber könnten sie nicht ein paar Minuten warten?“, fragte sie mich.

„Ich weiß nicht“, murmelte ich.

„Sie erwarten also, dass ich ohne eine Erklärung stehen gelassen werde. Ich weiß nicht, wer sie sind. Aber dieses Buch hat mir viel Bedeutet. Ich habe es vor einer langen Zeit verloren. Ich will nur ihre Geschichte wissen. Wo sie es gefunden haben“ meinte die Frau ohne Kompromiss. Sie versuchte sich ein gähnen zu unterdrücken. Und ich erkannte kleine Falten um ihre Augenlider. Zögerlich trat ich in ihr Haus ein. Der Geruch von Zimt und Curry stieg mir in die Nase auf. Überall lagen Kunstwerke verstreut im Flur. Ich sah auf ein Gemälde, das Lebensgroß war. Von einem kleinen Mädchen. Bestimmt ihre Tochter.

„Das Bild ist zehn Jahre alt. Passen sie bitte auf“, meinte sie und machte ein Bogen um das Bild. Wir kamen in die Küche in der ein Sammelsurium an Dingen verstreut war. Die Frau reichte mir ein warmes Getränk.

„Trinke, das ist eines meiner Lieblingsgetränke“, meinte sie. Ich sah auf die Orange Flüssigkeit. Und probierte. Schreckte hoch.

Die Frau verbarg ein Grinsen.

„Und?“, fragte sie mich erwartungsvoll.

„Was ist da drinnen, wenn ich fragen dürfte? Etwa Lava?“, fragte ich.

„Nein das ist nur Milch mit Curry und Chili“, lachte sie auf und setzte sich neben mich auf den knarrenden Holzstuhl, der mit Mosaiksteinen beklebt worden war. Ein Schweigen brach aus. Samara strich mit ihrer Hand über den Buchrücken des Notizbuches. Ich sah auf ihre Augen, die wie grünes Glas schimmerten.

„Was wollen sie wissen?“, unterbrach ich sie leise aus ihrer Trance.

„Wo haben sie das hier gefunden Mina?“, fragte mich die Frau.

„Hallifax Lane“, entgegnete ich.

„Habe ich es doch gewusst“, murmelte sie auf.

„Leben sie etwa dort jetzt?“, fragte sie mich.

„Nicht wirklich. Ich weiß nicht. Es ist nur für ein paar Tage“, sprach ich.

„Woher kommen sie wirklich? Etwa aus Yorkshire? Sie haben aber gar kein Akzent“, meinte sie und nahm einen Schluck von ihrem Tee.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Vom Festland“, sagte ich knapp.

„Sie wollen also geheimnisvoll sein“, meinte Samara.

„Haben sie etwa Angst sich vorzustellen?“, fragte die Frau mich. Nach einem langen Schweigen nickte ich.

„Ein wenig.“

„Wieso?“, fragte die Frau und lächelte zu mir.

„Weil sie mich Siezen. Und ich erst Sechzehn bin. Ich mag es nicht wenn man zu viel von mir erfährt“, murmelte ich auf.

Und fragte mich, in welche Richtung das Gespräch lenkte?

„Ich hatte nicht gedacht, das du erst Sechzehn bist. Es ist nicht gut alleine Nachts durchs Land zu reisen“, sprach sie und schob mir einen Teller an Keksen hin. Ich probierte sie nicht. Da ich annahm, sie hatten ebenfalls Currygeschmack.

„Ist deine Familie hier mit dir?“, fragte sie mich.

Ich schüttelte meinen Kopf.

„Dass habe ich mir schon gedacht. In Ordnung Mina. Erzähl mir bitte alles. Ich höre gerne Geschichten zu. Auch wenn es diesmal zum Teil auch meine ist. Wir haben Zeit“, sagte sie und legte ihren Kopf auf die Hände und sah zu mir.

„Ich versuche es. Ich bin nicht immer gut darin“, meinte ich und atmete leise ein. Schloss meine Augen und driftete in ein anderes Geschehen.

„Es war ein stürmender Sonntag Abend. Als ich nach Yorkshire kam. Ich hatte mich gefühlt wie ein müdes nasses Yak. Es war schon dunkel als ich zu dem Bahnhof kam“, erklärte ich ihr. Ich hatte eine lange Reise hinter mir.

„Wahrscheinlich fragst du dich, wieso ich gerade nach Yorkshire kommen musste?“, sprach ich zu ihr leise. Samara hielt ebenfalls ihre Augen geschlossen und nickte.

„Kennst du das Gefühl wenn man Entscheidungen im Leben fällt innerhalb Sekunden, ohne dabei seine Hirnhälften zu benutzen, sondern nur seinen Bauch?“

Sie setzte ein fast unbemerktes nicken an.

„Sagen wir mal es so. Ich bin einfach losgegangen. Ich hatte so ein Gefühl, ich musste etwas tun. Nur wusste nicht was. Ich wollte das Gefühl spüren zu Leben. Von Berlin bis hier her. Ich hatte nicht geplant dort hin zu kommen. Ich wollte eigentlich ans Ende der Welt. Außerdem waren alle Zimmer ausgebucht und meine Münzen von Getränkeautomaten an Bahnhöfen verschlungen“, sagte ich.

„Bist du etwa weggerannt?“, fragte sie mich verwundert. Ich schwieg einen langen Moment um meine Worte zu wählen.

„Es war nicht wegrennen. Es war etwas finden. Das wollte ich schon seit ich denken konnte. Du kannst es aber auch so nennen wenn du willst“, meinte ich. Und erzählte weiter.

„Als ich am Bahnhof ankam, wusste ich nicht was ich machen sollte. Mein Plan war es ein paar Tage in einen Hostel zu verbringen, vielleicht einen Job zu finden. Und mir vielleicht Pläne zu machen. Aber wie die Besitzer meinten, waren alle ausgebucht. Was nicht wohl an den Tourismusboom lag, sondern an der Tatsache, das es fast nichts gab für fünfzehn Münzen und einen halben Kaugummi. Dann kam ich zu diesem komischen Pub. Neben den Kiosk der auch Haarschnitte anbot und wenn ich mich nicht irre sogar Brathühner. Es regnete draußen aber dort drinnen fiel mir die Decke auf den Kopf. Ich merkte wie eine alte Frau mich ansah und mit einem Mann redete der ein Tattoo von einer Rose auf den Hals trug.“ Erzählte ich leise. Etwas in Samaras Blick veränderte sich. Sie wurde nachdenklich.

„John“, rief sie fast.

„Er hatte gesagt, er würde nie zurückkommen. Er hatte gemeint, er würde in Paris jetzt leben“, sprach sie und meinte ich sollte weiter reden.

„Ich habe ihnen mein Anliegen erklärt. Und sie hatten gemeint ich könnte in ein altes Haus am Rande der Stadt bleiben solange ich mithilfe es zu renovieren. Sie wollten es verkaufen. Kurze Zeit später haben sie mir ein Schlüssel in die Hand gedrückt, haben mir erklärt, wo die Pinsel liegen und sind verschwunden“.

„Niemals hätte das Haus verändert werden sollen. Es war perfekt so wie es war“, äußerte sie aufgebracht.

„Keine Sorge ich habe nichts verändert. Außer das ich ein paar von den Bilderbüchern durchblättert habe und aus versehen die Vase vom Nachtkasten geschmissen hatte“, versicherte ich ihr.

„Es ist ein schönes Haus nur ich weiß nicht, ob ich bleiben will. Und verstehe mich nicht falsch. Aber mit mir selber wird es manchmal still. Ich kann Stille nicht ertragen. Ich bin durch das Atelierzimmer gestern Abend gewandert als dieser große Sturm war. Das Zimmer wo tausend farbige Tropfen auf den Boden platziert worden waren. Dort lag ein staubiges Buch zwischen einer Staffeln Fawlty Towers und einer Keksdose“.

„Er hatte mir gesagt das Notizbuch wäre verloren gegangen“, meinte Samara. Sie zuckte zusammen.

„Du hast es doch nicht gelesen oder?“, fragte sie unsicher.

„Nein. Nicht alles“, sprach ich.

Die Frau seufzte auf.

„Wie viel hast du denn davon gelesen?“.

„Ich habe deine eingeklebten Fotografien angeschaut. Das Bild von den Mädchen mit dem Eis im Vorgarten des Hauses. Das Bild von dir am Kolosseum. Und deine Zeichnungen habe ich entdeckt von den Pflanzen im Stadtpark darin. Die Telefonnummer von der Pizzeria und von der Bücherei“, sprach ich und nach einem Moment sprach ich weiter.

„Ich habe darin gelesen wie du dich gefühlt hast an den Tag als du auf diese Insel kamst. Und was alles in der Zwischenzeit geschehen ist“. Die Frau gähnte müde auf als hätte ich sie aufgeweckt. Dann zog ich aus meiner Manteltasche etwas was ihr Blick erstarren ließ. Es war ein Geburtsarmband. Ich überreichte es ihr.

Sie sah auf das Armband.

„Ich habe es fast vergessen“, sprach sie leise.

„Auf der letzten Seite stand das dies dein wichtigstes Buch sei und es war die Adresse von hier verzeichnet. Ich dachte, jemand würde sein Tagebuch vermissen“, meinte ich. Samara sah weiter auf das Armband und war mit ihrem Kopf abwesend.

„Und dann bist du zu mir gekommen?“

„Ich habe gemerkt, das dort nicht mein Ende der Welt ist. Und das es zu viel regnet“, waren meine Worte.

Die Frau bedankte sich. Und ich stand auf. Dies war meine beste Erklärung, die ich geben konnte.

Als wir im Flur standen, prasselte ein Wortschwall aus ihr hervor.

„Mein erster Ort an den ich kam war diese kleine schlafende Stadt mit den rauchenden Schornsteinen. Dieses alte Haus in der Halifax Lane. Ich war Jung. Ich hatte so große Träume und Ideen von meinen perfekten Leben. Ich hatte ein Bild im Kopf“, sagte sie leise.

„Ich ging, ohne mich zu verabschieden von meiner Familie. Sagte ihr sie sollten mich anrufen, wenn ich in der National Arts Galerie stehen würde. Nun, ja wie du siehst. Wir befinden uns nicht in einem Museum und ich bin auch nicht mit Picassos Geschick geboren worden. Sagen wir mal so es ist alles Schiefgegangen was möglich war“, lachte sie auf als wäre es ein schlechter Scherz. Es war kein lustiges Lachen. Eher ein Lachen das wie ein Bibbern wirkte. Als hätte ein Pferd eine Erkältung. Ich sah schweigend auf sie. Mein Magen drehte sich ein wenig.

„Das Armband war von meiner Tochter Emma. Ich habe dieses Notizbuch gehabt bis sie zehn war. Sie hatte es mir geschenkt zu meinem Geburtstag. Deshalb ist es so besonders für mich“, sagte sie und ich konnte mein Blick nicht von dem Gemälde abwenden im Flur. Ich nickte. Samara tat mir leid.

„Darf ich dich fragen was dein Plan ist?“, kam es plötzlich von ihr.

„Ich weiß nicht. Zurückreisen, mein Koffer packen und weiter nach Norden gehen. Oder dort noch ein paar Bilderbücher lesen und einen Job finden. Ich bin mir noch nicht ganz sicher“, entgegnete ich.

„Gibt es niemand der dich vermissen würde?“, fragte sie und sah zu mir. Ich zuckte mit den Schultern.

„Vielleicht. Aber ich will noch nicht zurück. Ich kann nicht“, sprach ich leise und dachte an den Moment, an den ich gegangen war, von zuhause. Ohne zu wissen, ob es wirklich eine gute Idee war. Ohne eine Notiz zu hinterlassen. Ich fühlte mich ein wenig wie ein Schwamm. Und mein Herz zog sich zusammen.

„Ich habe meine Tochter seit sieben Jahren nicht mehr gesehen“, meinte sie und schluckte.

„Oh“, entgegnete ich leise und wusste nicht dazu was ich sagen sollte.

„Hätte ich es damals gewusst. Dann hätte ich sie niemals losgelassen. Ich hätte ihr jeden Tag Eis zum Frühstück gegeben und hätte mir ihre Lieblingsserien bis zum Verstandsverlust angeschaut. Aber wir wissen nie was passiert. Das Leben spielt ein Film ab, in den wir die unvorbereiteten Schauspieler sind ohne Skript“.

„Ja“, entgegnete ich und biss mir auf die Lippen um nicht in meine Gedanken abzutauchen.

„Danke“, sprach sie zu mir.

„Schon in Ordnung“, gab ich von mir.

„Du hast den vier Uhr Zug verpasst“, sagte sie mit einem traurigen Grinsen.

„Ich weiß. Der nächste kommt in zwei Stunden oder auch nicht“.